Die Ledergasse - eine Straße mit alter Tradition

Albert Deibele

Ganz vornehme Leute wollten sie schon in „Lederstraße" umbenennen; aber laßt ihr doch ihren alten, ehrlichen Namen! Gasse bedeutet ja nichts anderes als beiderseits bebauter Verkehrsweg, und daher gab es in den alten Städten überhaupt nur Gassen neben wenigen Plätzen. 1806 wurde die Ledergasse von einem besonders „königstreuen" Stadtrat in „Königsstraße" umgetauft. Dies hatte aber keinen langen Bestand, so wenig wie 130 Jahre später der Name „Platz der SA", der ihrem oberen Teile gegeben wurde.

Die Ledergasse hat eine lange Geschichte. Als die erste kleine Stadtanlage der Staufer mit Menschen angefüllt war, entstanden draußen vor ihren Toren und Mauern die Vorstädte. Östlich vom Kappelturm (beim Hahnen) siedelten sich entlang einer alten Straße, die an St. Leonhard vorbei nach Mutlangen hinaufführte, die Gerber an. Damals floß die Rems noch von der Leonhardskapelle in gerader Richtung zum Hahnen. Hier bog sie um das Spital herum und erreichte ihr jetziges Bett bei der heutigen Bahnhofsbrücke. Die Häuser vom Löwen bis zum Kleiderhaus Dieterich stehen im alten Remsbett. Für die Gerber war die Rems sehr nützlich, denn sie konnten in dieselbe ihre Häute zum Wässern hängen. Links und rechts des Bettes lagen die Lohgruben. Diese „alte Ledergasse" war also ebenfalls sehr breit; denn sie nahm das ganze Gebiet der beiden heutigen Schmiedgassen ein, nur muß man sich, wie schon gesagt, die Häuserreihe vom Löwen bis zum Hause Dieterich wegdenken.

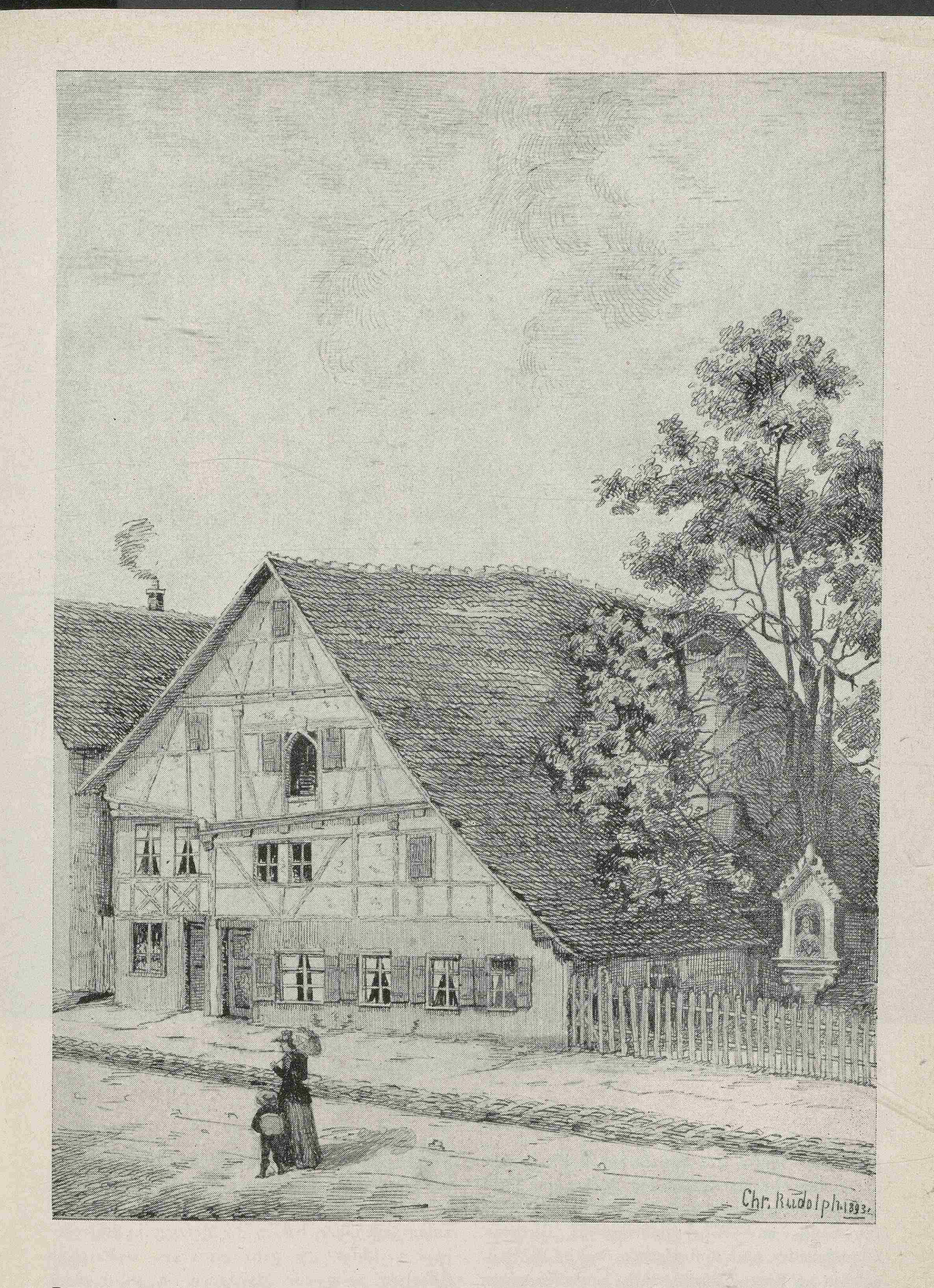
Später zeigte sich die Notwendigkeit, die Vorstädte mit Mauern und Türmen zu umfassen. Die Rems wurde bei der Leonhardskapelle abgeleitet und floß nun gegen den Lindenfirst und durch die heutige Remsstraße herein. Erst der Bahnbau 1861 hat ihr das jetzige Bett gegeben. Dadurch aber verloren die Gerber ihr Wasser. Sie übersiedelten nun in die heutige Ledergasse. Dies geschah kurz nach 1400, wo zum erstenmal von einer „alten Ledergasse, heute Schmiedgasse genannt" die Rede ist.

Mitten durch die neue Ledergasse, die ich von jetzt ab nur noch Ledergasse nennen will, floß der Mühlbach, der von der Spitalmühle herkam, nachdem er den Höferlesbach und den Marktbach aufgenommen hatte. In den Ledergassenbach konnten nun die Gerber ihre Häute hängen. Dies war bequemer, da die Hochwasser der Rems ihnen sicherlich schon oft Kummer und Schaden bereitet hatten. Nicht umsonst heißt es im Sprichwort: „Er sieht aus wie ein betrübter Lohgerber, dem die Felle davongeschwommen sind." Rechts und links des Mühlbachs wurden große freie Plätze für die Lohgruben ausgespart. Auch die ganze Vorstadt wurde jetzt mit Mauern und Türmen umzogen. Sie hatte zwei Tore: das alte oder das Arentor von der Ledergasse zum Marktplatz (heute Durchgang bei der Gewerbeschule) und das neue Tor mitten in der Straße bei der Landeszentralbank. Hatte man dieses Tor durchschritten, so führte der Weg dem Josefsbach entlang zum Unteren Tor bei dem Fünfknopfturm. Erst durch dieses gelangte man zur Stadt hinaus.

Die Gerber waren fromme Leute. Sie erbauten sich an der Stadtmauer beim heutigen Hause Manuwald eine Kapelle zu Ehren des heiligen Jodokus. Dieser Heilige wurde damals viel verehrt und namentlich in Pestzeiten um Hilfe angerufen. Alle Joos, Josenhans, Jost und Jobst können ihre Namen auf St. Jodokus zurückführen. Ihm zu Ehren hieß die ganze Vorstadt St. Josenvorstadt und der neu gebaute Torturm Josenturm. Es war daher ganz richtig, daß die Stadt 1950 die neu erbaute Brücke über den Josefsbach Josenbrücke hieß.

Nicht nur die Gerber hatten sich in der Ledergasse häuslich niedergelassen, sondern auch die Fischer. Sie wohnten in der Fischergasse beisammen und bauten sich entlang des Baches kleine Fischerhäuschen, in welchen sie ihre Fanggeräte aufbewahrten. In den Mühlbach selbst legten sie große Fischkästen (Holzkisten), in welchen sie die gefangenen Fische bis zum Verkauf aufbewahrten. Das war praktisch und billig.

Am St. Urbanstag (25. Mai), dem Tag ihres Schutzheiligen, kamen die Küfer in die Ledergasse. Sie stellten beim Roten Ochsen (Ledergasse 8) ein großes Faß zwischen zwei Maien auf und setzten darauf ein Holzbild von St. Urban. Regnete es an diesem höchsten Festtag der Küfer, so wurde das Bildnis vom Faß herabgenommen, in feierlichem Zug zur Rems geführt und ins Wasser geworfen. Vor dem Wehr wurde es wieder herausgefischt. Herrschte aber schönes Wetter, so wurde um das Faß ein Freudentanz aufgeführt, wozu die Spielleute ihr Bestes gaben. Erst 1777 wurde dieser Brauch von Stadtpfarrer Debler abgeschafft.



Das war einmal die Ledergasse. Dieses Haus, das sogenannte „Maiers Lädle", stand auf dem Grundstück der heutigen Volksbank. Zeitgenössische Zeichnung von Chr. Rudolph aus dem Jahre 1893. Bilderchronik der Städtischen Altertümersammlung, Julius-Erhard-Stiftung.



Die Ledergasse ist heute eine der meist begangenen Geschäftsstraßen in Schwäbisch Gmünd. Vom Kaufhaus Graf an, dem Schwerpunkt der oberen Ledergasse, reiht sich ein Laden an den andern. Foto Hentzschel

Langsam änderte sich das Aussehen der Ledergasse. Das alte Handwerk der Gerber ging mehr und mehr zurück. In ihre alten Häuslein zogen die Gold- und Silberschmiede, die Blechner, Glasschneider und Böllesdreher, welche die Kügelchen zu Rosenkränzen, Hals- und Armketten drehten. Eine Lohgrube um die andere verschwand. Langsam überzog sich der Platz mit Kleingärten, in denen Kraut und Rüben, Salat und Rettiche gezogen wurden. Dazwischen standen einzelne Zwetschgen-, Apfel- und Birnbäume, deren reife Früchte den Ledergassenbuben gar wohl schmeckten.

In der unteren Ledergasse, etwa dem Konsumladen gegenüber, hatten die Metzger ihr Schlachthaus errichtet, ein ganz einfaches, stallartiges Gebäude, ohne alle Maschinen, ja selbst ohne Wasserleitung. Die Gedärme und Kutteln wurden nicht selten im Mühlbach gewaschen und der Abfall in die nahe Rems oder auch in den Mühlbach geschüttet. Ja, man lebte noch einfach. Damals gab es noch keine Zellophanhüllen,



Die rechte Straßenseite hat noch etwas von der alten Beschaulichkeit. Foto Rehm

keine Papiertüten, nicht einmal Einwickelpapier. Die Frauen holten sich in Tonschüsseln ihre Waren.

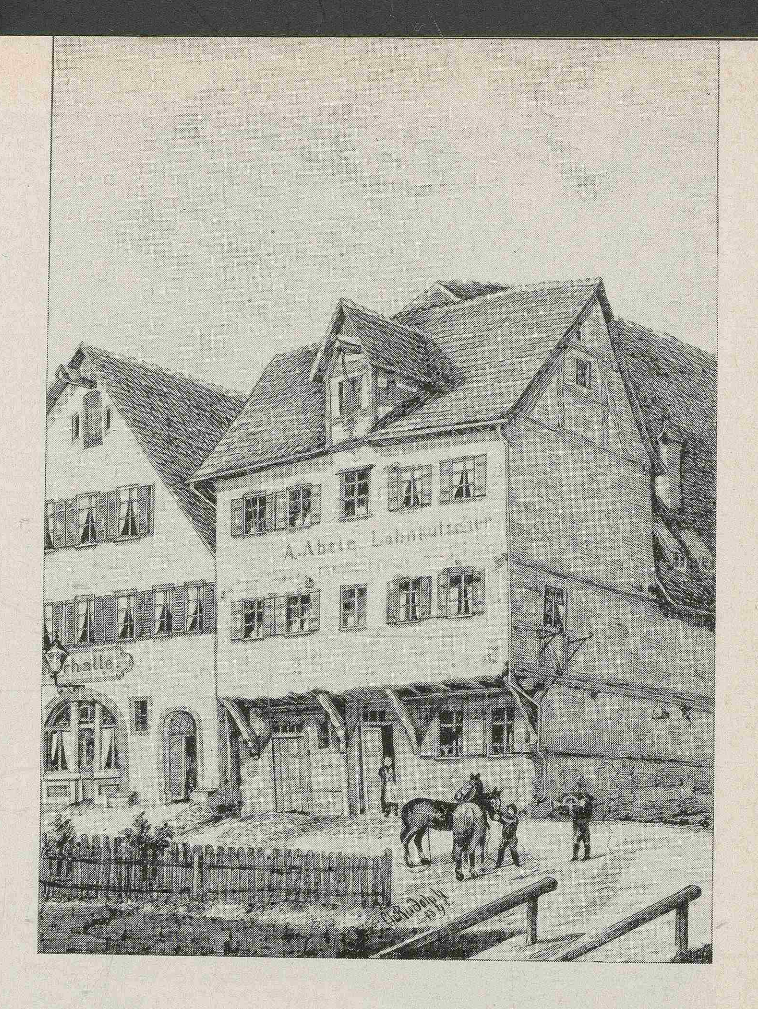
So gingen die Jahrhunderte dahin. Jeder richtige Bub und jedes echte Mädel aus der Ledergasse hatte wenigstens einmal im Leben die Ledergassentaufe empfangen, wie man sagte, und es lebt mit mir noch mancher alte Gmünder, dem sie zuteil wurde. Sie ist allerdings kein Sakrament, überhaupt keine heilige Sache. Quer über den Mühlbach waren schenkeldicke Balken gelegt, über welche man prächtig hinüberturnen konnte. Die größeren Buben setzten mit einem kühnen Anlauf gewandt über den Bach und freuten sich über ihre Heldentat wie ein Olympiasieger über die „Goldene". Wohl allen geschah bei diesen Mutprüfungen das Mißgeschick, daß sie in den Bach plumpsten, sich triefend an das Ufer arbeiten oder gar herausgezogen werden mußten. Nun erst waren sie echte Ledergäßler: sie hatten die Ledergassentaufe empfangen.

Die Zeiten ändern sich. 1802 verlor Gmünd seine Selbständigkeit. Nun kam aus dem „Adler" in Straßdorf ein Mann in das zur württembergischen Landstadt herabgesunkene Gmünd und brachte es 1819 zu dessen Stadtschultheiß, wie nun der einst so stolze Bürgermeister hieß. Er wollte Gmünd zu einer modernen Stadt machen und ruhte nicht, bis man begann, die Mauern und Türme niederzureißen. Schon 1821 wurde dem Josentor das Todesurteil gefällt. Ihm folgte die Josenkapelle. Als der übermoderne Stadtschultheiß 1841 gestorben war, war ein großer Teil der Gmünder Stadtbefestigungen dahingegangen. In diesen Jahren erlebte die Ledergasse ihren schrecklichsten Tag. Am 13. Mai 1827 entlud sich gegen 19 Uhr ein furchtbares Gewitter mit Hagelschlag über die Gmünder Gegend. In wenigen Minuten schwoll die Rems zum reißenden Strome an und wälzte sich gegen die Stadt. Brücken und Wehre wurden weggerissen, Felder und Gärten zerstört. Über einen Meter hoch lagen an manchen Stellen die Hagelkörner. Durch mehrere Tore drang das Wasser in die Stadt ein und überschwemmte die Keller, die Lagerräume und die tiefer gelegenen Wohnungen. Am schlimmsten war es in der Ledergasse. Man mußte befürchten, daß manche Häuser dem Druck der Fluten nicht standhalten würden, und so wurden die Alten, Kranken und Kinder in Sicherheit gebracht. Endlich, gegen 21 Uhr, begann das Wasser langsam zu sinken und gegen Morgen war es verlaufen. Nur die Rems bot noch das Bild eines brodelnden Hexenkessels. Wie sah die Ledergasse aus! Fußhoch Schlamm und Schmutz, überall Trümmer von Hausgeräten, Brettern, Latten, Stangen, Astwerk, Bau- und Brennholz! Kein größeres Unwetter ist je in der Geschichte unserer Stadt verzeichnet worden. Heute noch erzählt uns eine Tafel an der Volksbank von diesem schrecklichen Tage. Ein Querstrich gibt die Wasserhöhe an und dabei steht: „Am 13. Mai 1827 abends zwischen 8 und 9 Uhr ist das Wasser bis zu diesem Zeichen gestiegen."

1876 wurde das alte Schlachthaus abgebrochen und draußen bei St. Leonhard ein neues bezogen. Nun beschäftigte sich die Stadt mit dem Gedanken, die Ledergasse in den Verkehr einzubeziehen. Besonders war eine Verbindung zum Bahnhof und der Lorcher Straße nötig; denn noch immer führte von der Ledergasse aus keine Brücke über den Josefsbach. Von einer eigentlichen Straße konnte man kaum reden. Bei jedem Regenwetter bildeten sich garstige Pfützen. Die Stadt begann nun, die Kleingärten aufzukaufen und abzuräumen. Mit ihnen verschwanden die altvertrauten Obstbäume. 1894 wurde die Brücke bei der Landeszentralbank gebaut. Zur selben Zeit bekam die Ledergasse auf ihrer rechten und linken Seite eine brauchbare Fahrbahn mit Bürgersteig. Mehr und mehr wandelte sie sich zu einer Verkehrsstraße, an der sich zunächst nur kleine Geschäfte niederließen. Noch floß nach wie vor der Mühlbach mitten durch den Platz, der nun kahl und öde dalag. Man begann, längs der Straße Lindenbäume anzupflanzen, die aber nicht recht gedeihen wollten. Jeden warmen Mittag saßen die Frauen der Ledergasse auf ihren Bänkchen vor den Häusern und strickten, und die Finger bewegten sich ebenso flink wie die Plappermäuler, die endlos zu erzählen wußten. Ende der 90er Jahre wurde der Mühlbach überdeckt, damit war es auch vorbei mit der „Ledergassentaufe". Zwei Kriege erschütterten die Welt. Autos rasten ratternd durch die Gasse. Die Lebensgewohnheiten änderten sich. Die herzlichen freundnachbarlichen Verhältnisse schwanden mehr und mehr dahin. Man war sich fremder geworden. Heute sind die Bänkchen samt den schwatzenden, strickenden Frauen verschwunden.

Nach dem 1. Weltkrieg sollte ein Teil der Ledergasse überbaut werden. Man dachte namentlich an ein großes Gästehaus. Doch aus all diesen Plänen wurde nichts. Unter Oberbürgermeister Konrad wurde die Ledergasse umgestaltet und mit Grünanlagen versehen, eine Oase im brandenden Verkehr. Schon aber tauchen Pläne auf, welche aus den Grünflächen Parkplätze machen wollen. Ist es zu verantworten, dem Götzen Verkehr auch noch das letzte geruhsame Plätzchen zu opfern?

Die Ledergasse hatte auch ihre großen Männer. Ich meine nicht den Stadtpfarrer Thomas Kratzer, der 1755 im Hause 26 geboren ist und später der Vater des gesamten Taubstummenwesens Süddeutschlands wurde. Uns interessierten andere Personen. Gleich zu Beginn der Ledergasse (Haus 3), wo sich heute das Radiogeschäft Netzel befindet, hauste einstens der Schmied Schöllhammer. Wie ein großes, finsteres Loch öffnete sich die Schmiede in die Tiefe. Ganz hinten stand der riesige Blasebalg, der sich immer wieder geheimnisvoll bewegte. Am Amboß standen einige schwarze Männer, die mit ihren schweren Hämmern auf die glühenden Eisenstücke schlugen. Ihre großen, weit geöffneten Augen leuchteten gespensterhaft aus den rußigen Gesichtern, so daß wir Buben nur mit einem gelinden Gruseln der Arbeit dieser Män-



In diesem Hause wohnte der Kutscher Abele, ein Gmünder Original. Wo früher die Bierhalle stand, geht heute ein Durchbruch zum Gmünder Kohlengeschäft. Städt. Altertümersammlung, Julius-Erhard-Stiftung

ner in der alten Schmiede zuschauen konnten. Im selben Hause wohnte der Hochzeitläder Albrecht, allgemein d'Scheaf genannt. Wenn ein Brautpaar zur Kirche gefahren wurde, so saß er mit weißen Handschuhen, Frack und Zylinder selbstbewußt neben dem Kutscher auf dem Bock. Das stattliche Bäuchlein und die rosigen Hängebäcklein erwiesen deutlich, daß der Beruf des Hochzeitläders manches Stück Braten und manches „Viertele" abwarf. Mit „Leichenbittermiene" aber sagte er mit schmerzbewegter Stimme sein Sprüchlein her: „Meine traurige Mitteilung von dem heute Nacht erfolgten Hinscheiden des N. N." Hatte er ein Trinkgeld zu erwarten, so konnte er seinen Augen sogar noch einige Tränen auspressen, besonders wenn er vorher schon etwas „geweint" hatte.

Im Hause Nr 13 wohnte der Dienstmann Gayer. Der mußte es bestimmt mit dem Bösen zu tun haben (und doch war er ein kreuzbraver Mann). Jedes Jahr ließ er sich auf dem Kirchweihmarkt im Zirkus Schichtl zersägen, was wir Buben mit eigenen Augen gesehen haben, und doch lief er anderen Tages wieder quitschvergnügt durch die Straßen. Nicht einmal am Hals war eine Narbe zu sehen. Auf der anderen Seite Nr. 42 wohnte der Kutscher Anton Abele. Das Haus ist längst abgebrochen. Unzählig waren die „Geschichtlein", die über ihn in der Stadt herumliefen. Die Männer erzählten sich diese mit breitem Lachen; die Frauen hörten verschämt, mit großer Empörung, aber doch recht aufmerksam zu. Wir Kinder wurden jedesmal weggeschickt, sobald etwas vom Abele erzählt wurde, und das war gut so. Eine ganze Anzahl seiner Stücklein ist schon gedruckt worden; aber es war nur eine verschwindende kleine Zahl derer, die er sich geleistet hatte. Nun schläft er schon längst den ewigen Schlaf und mit ihm die Markt- und Bauersfrauen samt den Mägden, die er oft genug „auf die Schippe" genommen hatte.

Heute wandelt sich die Ledergasse mehr und mehr zu einer modernen Geschäftsstraße um. Wie lange wird es gehen, bis auch das letzte der alten Häuser, das noch den Mühlbach, die Zwetschgen- und Birnenbäume gesehen hat, abgerissen wird?